

Dominique Conte, Sandra Schmidt, Simone Schmitz, Sophie Wandjo

BERICHT ÜBER DIE KOMMISSIONSTAGUNG „25 JAHRE ERINNERUNG AN DAS GETEILTE EUROPA. MUSEALISIERUNG. MEDIALISIERUNG. KOMMERZIALISIERUNG“ VOM 06. BIS 08. NOVEMBER 2014 AN DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ¹

Fest gesetzt schien der Termin für die jährliche Tagung der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde im Herbst 2014, jährte sich doch am Veranstaltungswochenende der Mauerfall zum 25. Mal. Diesem Anlass war auch das Thema gewidmet: „25 Jahre Erinnerung an das geteilte Europa. Musealisierung. Medialisierung. Kommerzialisierung“. Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Tschechien und den USA waren an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz gekommen, um sich darüber auszutauschen, wie heute in unterschiedlichster Form an das Leben während der Zeit des „Eisernen Vorhangs“ und des Kalten Krieges erinnert wird. Die eingereichten Themen beleuchteten aus verschiedenen Perspektiven, woran sich die Erinnerung an die Grenze festmacht, wie diese Erinnerungen musealisiert und medialisert werden und welche Möglichkeiten und Probleme die Kommerzialisierung dieser Erinnerungen birgt. Zur Sprache kamen auch solche Themen, welche nach den Grenzen der Erinnerung selbst fragten.

Trotz eines bundesweiten Streiks der Lokführer konnte die Tagung wie geplant am Donnerstagnachmittag beginnen. Die meisten Teilnehmer hatten es geschafft, rechtzeitig anzukommen. Weniger Glück hatte der Kommissionsvorsitzende Werner Mezger (Freiburg), dessen Anreise durch die streikbedingten chaotischen Verhältnisse im Straßenverkehr verzögert wurde. Ansonsten konnte die Tagung aber weitgehend wie geplant ablaufen: Lediglich der Vortrag von Matthias Weber (Oldenburg) zum Thema „Wie viele Schlesiens gibt es heute – Autobiographische Reflexionen von deutschen und polnischen Schlesiern“ musste aufgrund des Streiks entfallen. Eröffnet wurde die Tagung stellvertretend vom Geschäftsführer der Kommission, Tilman Kasten (Freiburg), und der Gastgeberin, Sarah Scholl-Schneider (Mainz), welche die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Fakultätssaal des Philosophicums der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz begrüßten.

1 Veranaltet wurde die Tagung von der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V., dem Institut für Film-, Theater- und empirische Kulturwissenschaft, Fach Kulturanthropologie/Volkskunde der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie der Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e.V.

Nach der Begrüßung folgte die Projektpräsentation des gemeinnützigen Vereins „Unsere Geschichte. Das Gedächtnis der Nation“ (GdN), die mit einer Besichtigung des „Jahrhundertbusses“ kombiniert war, der am Tagungsort auf dem Campus bereitstand. Johannes Huhmann vom Redaktionsteam, welches sich aus Historikern, Journalisten und Kommunikationswissenschaftlern zusammensetzt, lieferte Hintergrundinformationen zum Projekt und erklärte die Arbeitsweise des Vereins. Im Bus befindet sich ein Aufnahmestudio, in dem Zeitzeugeninterviews zu unterschiedlichen historischen Themenfeldern aufgenommen werden können. Die Idee dieser Erinnerungssammlung ist es, diese für Nachfolgenerationen festzuhalten und Geschichte so lebendiger zu gestalten. Zudem können die Interviews auch zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden, da sie zu großen Teilen der Öffentlichkeit online zur Verfügung stehen und in der Forschung als Quellen Verwendung finden. Huhmann berichtete auch von den Herausforderungen, die die Arbeit mit Zeitzeugen birgt, da viele Interviewpartner einschneidende und emotionale Passagen ihres Lebens wiedergeben und die Zusammenarbeit ein hohes Maß an Sensibilität erfordert. Im Anschluss an den Vortrag besichtigten die Teilnehmer den Bus, wo ihnen von Jörg von Bilavsky, dem Geschäftsführer des Vereins, noch weitere Einblicke gewährt wurden. Technische Informationen zur Aufnahme in dem mobilen Studio gaben zwei freie Mitarbeiter, die überaus kompetent und anschaulich den Drehablauf erklärten.



Der „Jahrhundertbus“ auf dem Innenhof des Mainzer Philosophicums während der Tagung (Foto: J. Lefeldt)

Nach einer kurzen Pause fand im Anschluss der öffentliche Abendvortrag von Yuliya Komska (Hanover/USA) statt. Unter dem Titel „Made in the USA: Zur medialen Kontaminierung des europäischen Erinnerens an den Eisernen Vorhang“ referierte Komska über die symbolhafte Konstruktion der Grenze, an der nicht allein die europäischen Länder, sondern auch die USA beteiligt waren. Die Grenze war sowohl ein physisches als auch ein symbolisches Hindernis, welches das Alltagsleben der Menschen, die in ihrer Nähe lebten, maßgeblich prägte. Erst in den letzten Jahren richtete sich das wissenschaftliche Augenmerk auf die indirekt von dieser Grenze Betroffenen. Daher rückte eine ganz bestimmte Gruppe von Grenzbesuchern in den Fokus des Vortrags: Amerikaner, deren „Grenzlandfahrten“ häufig in Zusammenhang mit propagandistischen Organisationen wie dem RFE (Radio Free Europe) standen. Während dieser Besuche wurden „Dokumentarfilme“ gedreht, die jedoch nicht ausschließlich dokumentarischen Charakter haben sollten, sondern die Vorteile des „Freien Europas“ und die Gefahren des „Eisernen Vorhangs“ (für die Weltbevölkerung) aufzeigen sollten. Die Filme generierten eine Form von Grenz-Ikonografie, die den amerikanischen Bürgern die Präsenz des Eisernen Vorhangs im fernen Europa ins Gedächtnis rufen sollte. Anhand von Filmausschnitten erläuterte Komska, wie die Bilder der propagandistischen Dokumentarfilme das zeitgenössische Bild der amerikanischen Bevölkerung vom Eisernen Vorhang mitprägten. Die Bilder erregten Angst, indem sie beispielsweise die Unmenschlichkeit der Grenze symbolisierten.

Erinnerung speist sich aus verschiedenen Quellen wie etwa den Berichten von Zeitzeugen oder den vorgestellten Filmen. Beim Erinnern wird zumindest teilweise auf historisches Material zurückgegriffen, das sich aber im Sinne propagandistischer Verzerrungen als kontaminiert erweisen kann. Hier ergeben sich Probleme, wenn noch heute solche Materialien bei der Darstellung des Kalten Krieges Verwendung finden, was immer wieder geschieht, da nicht zuletzt in Deutschland und anderen Ländern kaum Filmmaterial zu diesem Thema existiert. Beispielhaft erklärte Komska diese „Mediatisierung zweiten Grades“ anhand von Christian Bauers Film „Liebesgrüße nach Moskau“, der die Geschichte des RFE in Deutschland behandelt und das von ihr angeführte Material für den deutschen Zuschauer „wieder aufbereitet“. Die Übertragung, Überlagerung und Übersetzung der Filmaufnahmen in einen zeitgenössischen Fernsehkontext macht das Fernsehen zu einem potenziellen Erinnerungsträger. Die mediale Kontaminierung und der Umgang mit dem Material ist ein Zeugnis des Werdegangs einer Erinnerung, so Komska.

Medialisierung und Musealisierung

Ira Spieker (Dresden) und Regina Löneke (Göttingen) eröffneten am zweiten Tag die Sektion „Medialisierung und Musealisierung“ mit ihrem Vortrag „Friedland – Tor zur Freiheit? Zu Präsentation und Repräsentation eines nationalen Symbols“. Nach einführenden Worten zur Geschichte des Grenzdurchgangslagers Friedland wurde auf dessen Bedeutung und Symbolik als Zufluchts- und Erinnerungsort für Vertriebene, Heimkehrer und Flüchtlinge eingegangen. Als das „Tor zur Freiheit“ und als ein Symbol für die „helfende“ Bundesrepublik Deutschland gehört dieser Ort zum nationalen Gedächtnis, worauf nicht zuletzt die Planung eines Museums auf dem Gelände des Lagers verweist. Die Forscherinnen wählten eine ganz eigene Untersuchungsperspektive zur Annäherung an das Themenfeld „Grenzverschiebung und Grenzerfahrungen“ im Grenzdurchgangslager. Gemeinsam mit Studierenden des Instituts für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Georg-August-Universität in Göttingen wurde während eines zweisemestrigen Lehrprojektes in Kooperation mit dem Ensemble des Jungen Theaters Göttingen ein Dokumentartheaterstück konzipiert. Im Fokus des Projektes stand die mehrdimensionale Annäherung an die kulturwissenschaftlich relevante Kategorie der Fremdheit. Im Prozess der empirischen Datenerhebung durch die Studierenden erwies sich „Fremdheit“ zunehmend als komplexes und mehrdeutiges Phänomen. Anhand narrativer Interviews mit Akteuren und Zeitzeugen sowie archivalischer Quellenarbeit und der Auswertung von Objekten (Sachkultur) entwarfen die Studierenden Texte für das Theaterstück. Durch die Erstellung von Collagen und die Montage verschiedener Quellen aus Archiven, von Zeitungsartikeln und literarischen Texten wurde versucht, unterschiedliche Biografien von Kriegsheimkehrern, Aussiedlern und politisch Verfolgten zu rekonstruieren. Die Gestaltung durch die Projektteilnehmer bezeichneten Spieker und Löneke als schwieriges Unterfangen, da es sich bei den teilnehmenden Zeitzeugen, (ehemaligen) Bewohnern sowie Anwohnern der umliegenden Ortschaften, um eine sehr heterogene Gruppe handelte. Das Theaterstück wurde am 1. November 2014, also kurz vor der Tagung, im Speisesaal des Grenzdurchgangslagers uraufgeführt und trägt den Titel „Schön, dass Ihr da seid!“ – ein Zitat, das den Begrüßungsworten des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker bei einem Besuch 1987 in Friedland entlehnt ist.

Das Resümee der Referentinnen bezüglich ihres Projektes und des von ihnen gewählten Mediums Theater fiel differenziert und selbstkritisch aus. Beide Forscherinnen verwiesen auf eine im Verlauf des Projektes erfahrene Diskrepanz zwischen dem Forschungsmaterial und den ästhetischen Gestaltungskriterien. Der wünschenswerte sensible Umgang mit dem empirischen

Material sei bisweilen mit den Mitteln und Zielen des Theaters nicht kompatibel gewesen. So konnte zugunsten theatralisch-ästhetischer Gestaltungsmittel die komplexe Thematik mitunter lediglich verkürzt inszeniert werden. Die medialisierten Erinnerungen standen somit im Spannungsfeld zwischen der emotionalisierenden Ästhetik der darstellenden Kunst und der rationalen Hermeneutik der Wissenschaft. Die Forscherinnen betrachteten ihr Projekt als Experiment zur Erprobung neuer Formen der Präsentation von Forschungsergebnissen, die so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

„Grenzgänger filmt Grenzgänger. Multiperspektivität und biografische Erfahrungen im filmischen Werk Pavel Schnabels“ lautete der Titel des Vortrags von Rafael Buchta (Mainz), in welchem er die Biografie des Filmautors, seine Filme sowie deren Multiperspektivität und Authentizität beleuchtete und analysierte. Pavel Schnabel, im Jahr 1946 in Olomouc/Ölmütz geboren, war, nachdem er 1968 die gewaltsame Niederschlagung des „Prager Frühlings“ in der ČSSR miterlebt hatte, in die BRD emigriert, wo er Anfang der 1970er-Jahre beim ZDF beruflich Fuß fassen konnte. Während seiner Tätigkeit beim Fernsehen entstanden 1993 und 1998 unter anderem die Filme „Der Böhmisches Knoten“ und „Grenzgänger“, auf die der Vortragende im zweiten Teil seiner Ausführungen den Fokus legte.

In „Der Böhmisches Knoten“ verarbeitet Schnabel in drei Erzählsträngen den Prozess der schwierigen Wiederannäherung der ehemals eng zusammenlebenden Bevölkerungsgruppen der Deutschen und der Tschechen. In „Grenzgänger“ hingegen stehen die Biografien dreier Personen im Vordergrund, welche alle in unterschiedlicher Weise mit der DDR verknüpft sind. Besondere Sympathie scheint der Filmemacher hier für die dritte Person, Ivan Dejmal, zu verspüren, dessen Biografie Ähnlichkeiten zu Schnabels eigener aufweist. Buchta hob hervor, dass Schnabel in beiden Dokumentarfilmen die filmsprachlichen Mittel sowie die Musik sehr bedacht einsetzt und auf inhaltlicher Ebene sehr sensibel vorgeht. Eigene Wertungen treten zugunsten der Schilderungen und Einschätzungen der Protagonisten in den Hintergrund. Weiterhin betonte der Referent die Authentizität in Schnabels Dokumentarfilmen, da sie Realität und Narration in einem Zusammenspiel von Empathie, filmischem Verständnis und dem Blick für das Wesentliche im Biografischen kombinieren und Schnabel selbst aufgrund seiner eigenen Biografie Zugang zu den Menschen und Themen findet.

Miriam Braun (Mainz) stellte in ihrem Vortrag „Es ist ein Stück Heimat, Wurzeln, Erinnerung.‘ Zur Bedeutung von Erinnerung in Heimatzeitungen und Internetforen“ Vorgehensweise und Ergebnisse ihrer Forschung über das für ehemalige DDR-Bürger eingerichtete Internetforum „DDR-Grenze“ sowie die von Vertriebenen für Vertriebene herausgegebene „Karlsbader Zeitung“ vor. Die Frage nach dem Umgang mit Vergangenheit und der Bedeutung der ge-

nannten Plattformen für die Mitglieder und Leser hinsichtlich der Wahrung und Pflege von Erinnerung stand dabei im Vordergrund. Vier Aspekte rückten bei der vorwiegend inhaltsanalytischen und interviewbasierten Untersuchung besonders in den Fokus: Gemeinschaft, Identität, Verarbeitung und Musealisierung bzw. Erinnerungsarbeit. Hinsichtlich dieser Analysekatoren lassen sich deutliche Unterschiede in der Nutzung beider Medien feststellen. Während das Forum einen Ort für direkten Austausch und eine Plattform zur Konstruktion einer virtuellen Gemeinschaft einerseits und der Konstruktion von Identität andererseits bietet, stellt die Heimatzeitung den Versuch dar, eine ehemals reale Gemeinschaft zu konservieren. Die Heimatzeitung erkannte sie in verstärktem Maße als ein Medium zur Konstruktion kollektiver Identität, die zur Abgrenzung von anderen ethnischen Gruppierungen instrumentalisiert wird. Das Forum wiederum bietet auch einen Ort für die Verarbeitung des Vergangenen und die Aufarbeitung unbewältigter Konflikte mit bestimmten Personen oder Personengruppen. Die Erinnerung als treibende Kraft hingegen wurde als stärkste Gemeinsamkeit herausgearbeitet, ebenso die jeweilige Aufgabe, die Geschichte der vertretenen Gruppen angemessen zu repräsentieren. Beide Medien teilen strukturelle Ähnlichkeiten und bieten sich an als Sammelstellen für Erinnerungen. Ein Zuhörer merkte an, dass man in manchen Heimatzeitungen die behandelten Aspekte durchaus deutlicher ausgeprägt finde.

Mitteleuropäische Gedächtnisorte

Nach der Mittagspause begann der zweite thematische Block unter dem Titel „Mitteleuropäische Gedächtnisorte“. Er wurde von Marketa Spiritova (München) eingeleitet, welche in ihrem Vortrag „Wenn der Staat sich nicht erinnern will: Die mediale Konstruktion des Gedächtnisortes ‚Samtene Revolution‘ ‚von unten‘“ die ambivalente Erinnerungskultur in Tschechien bezüglich des vergangenen Jahrhunderts thematisierte. In den Jahren 1948–1989 befand sich das Land unter kommunistischer Herrschaft. Diese Zeit wird von staatlicher Seite bis heute als eine von einem Täter-Opfer-Verhältnis gekennzeichnete dargestellt.

Dem Jahr 1989 gedenkt man nicht mit Feiern anlässlich der Revolution und der Demokratisierung, sondern mit dem Erinnern an die Zeit des Leidens unter dem Kommunismus einer von westlicher Seite „verratene[n] und vergessene[n] Nation“. Dieser Blick spiegelt jedoch keineswegs alle Facetten des zivilgesellschaftlichen Erinnerns und auch nicht die tatsächliche heutige Lage in Tschechien wider – war doch erst 2004 die kommunistische Partei wieder ins Parlament eingezogen. Die Rednerin betonte hier die Bedeutung von „Gedächtnisorten von unten“ ebenso wie die Wichtigkeit ihrer Berücksich-

tigung in der Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur. Viel präsenter als das Jahr 1989 ist im Alltag der tschechischen Zivilgesellschaft und vor allem auch in der medialen Aufbereitung der „Mythos der schicksalhaften Acht“, mit dem die Jahre 1918, 1938, 1948 und 1968 verknüpft werden. Sie stehen für Stationen des nationalen Leidens, die sich tief in das kollektive Gedächtnis eingegraben haben. Spiritova sprach hier von einem Wandel der Jubiläumskultur hin zum „doing memory“, dessen Handlungsträger nicht länger nur die „Eliten“, sondern auch Zivilpersonen, Medien und Künstler sind. Die Slowakei, zur entsprechenden Zeit noch der ehemaligen Tschechoslowakei zugehörig, wird, so die Rednerin auf Nachfrage, dabei jedoch weitestgehend ausgeblendet.

Frank Britsche (Leipzig) referierte anschließend zum Thema „Zwischen ‚Heldenstadt‘ und europäischem Erinnerungsort – 25 Jahre Erinnerung an die Friedliche Revolution in Leipzig“ über die Entwicklung der Stadt Leipzig zum Erinnerungsort der Vorgänge von 1989. Das Schlüsselereignis der Friedlichen Revolution in der DDR stellte laut Britsche die Montagsdemonstration vom 9. Oktober 1989 in Leipzig dar, bei der sich etwa 70 000 Demonstranten den bewaffneten Sicherheitsleuten und somit der Staatsgewalt entgegenstellten. Ohne dieses Ereignis wäre der Mauerfall nicht denkbar gewesen, was die Bedeutung der Demonstration aus heutiger Sicht betont. Außerdem hätten die Leipziger und ihre Gäste durch jährlich wiederkehrende Feste ein gutes Zeichen in Sachen Erinnerungskultur gesetzt, indem sie eine lebendige Erinnerungskultur an den Herbst 1989 pflegen und den Freiheitsgeist und den bürgerlichen Gemeinschaftssinn wieder erlebbar machen. Leipzig steht daher exemplarisch für die friedliche Revolution und gilt als wesentlicher Ausgangspunkt für zahlreiche politische Veränderungen in Europa. Diese Revolution hat sich in den letzten Jahren als zentrales Datum der deutschen Nationalgeschichte im öffentlichen Bewusstsein festgesetzt.

Anhand konkreter Einzelbeispiele zeigte der Redner die historische Entwicklung des Erinnerungsprozesses aus Sicht der Stadt auf. Sie lässt sich in fünf Phasen einteilen, die bis heute zur Etablierung Leipzigs als Erinnerungsort geführt haben: Als erste Phase ist die mediale Konstruktion zu benennen, als zweite die demokratische Revolution mit dem Versuch der Etablierung von Gedenken durch Denkmäler und Feste. Die dritte Phase ist durch eine Institutionalisierung und Ritualisierung des Gedenkens durch eine Initiative gekennzeichnet, die das Gedenken regelmäßig plant und durchführt. In der vierten Phase stellte man die Frage nach der Verortung des Ereignisses in einem gesamtdeutschen Kontext und nach Leipzig als gesamtdeutschem, überregionalem Erinnerungsort. In der aktuell letzten Phase ist eine Europa-zentrierung erkennbar, in der Leipzig als thematischer Anknüpfungspunkt für die Beschäftigung mit anderen europäischen Städten steht. Es ist jedoch

nicht abschließend geklärt, ob Leipzig als Heldenstadt oder Erinnerungsort wahrgenommen wird. Das Stadtmarketing ist sehr um die Eventisierung des Erinnerns bemüht. So gab es etwa im Jahr 2014 ein „Lichtfest der Gefühle“, das kritische Beobachter jedoch eher mit distanziert-negativen Begriffen wie „Revolutions-Disneyland“ und „Wendewonderland“ belegten.

Den letzten Vortrag des Tages steuerte Hildegard Schmoller (Wien) bei: „Das Paneuropäische Picknick als österreichischer Gedächtnisort zum Fall des Eisernen Vorhangs“. Darin beschäftigte sie sich mit dem als Friedensdemonstration geplanten Picknick vom 19. August 1989, welches nahe der ungarischen Stadt Sopron an der Grenze zwischen Ungarn und Österreich stattgefunden hatte. Offiziell ungeplant war damals die damit einhergehende Flucht mehrerer hundert DDR-Bürger nach Österreich bzw. in die BRD. Zwar sollte an diesem Tag die Grenze temporär geöffnet werden, nachdem die Grenzanlagen in Ungarn bereits seit Mai desselben Jahres abgebaut worden waren und es zu einer Erleichterung des Grenzübertritts gekommen war, jedoch hatte man nicht mit den deutschen Flüchtlingen gerechnet.

Laut Schmoller kündigten bereits verschiedene Geschehnisse vor dem Fall des Eisernen Vorhangs den politischen Wandel an, die gleichbedeutend neben diesem anzuerkennen sind, so auch das Paneuropäische Picknick. Das Gelingen des „Picknicks“ beruhte laut heutiger Erkenntnis auf zahlreichen glücklichen Zufällen wie auch der Tatsache, dass die ungarischen Grenzbeamten so ruhig und gelassen reagiert hätten und die Situation deshalb nicht eskaliert sei. Den thematischen Schwerpunkt des Vortrags bildete dann aber die Bedeutung des Picknicks als Erinnerungs- und Gedächtnisort. Erinnerungsorte werden zur Rekonstruktion von Geschichte genutzt und trotz der Einmaligkeit des betreffenden Ereignisses als repräsentativ für einen größeren Kontext angesehen. Dadurch lassen sie sich instrumentalisieren. Gleichsam dienen sie der Identitätskonstruktion, wirken sinnstiftend oder legitimieren Herrschaftsverhältnisse. Dies zeigte Schmoller anhand der österreichischen medialen Berichterstattung zum 20-jährigen Jubiläum 2009 an zahlreichen Beispielen auf. Darin hatte beispielsweise der Österreicher Otto von Habsburg als Initiator ebenso stark im Vordergrund gestanden wie österreichische Bürger, die damals DDR-Bürger empfangen hatten. Nahezu völlig unterbewertet und unberücksichtigt in der österreichischen Berichterstattung blieb der Anteil der ungarischen Seite an dem Geschehen. Trug das Ereignis in den letzten Jahren vor allem zur Identitätsstiftung auf ungarischer Seite bei, diente es seit 2009 also auch Österreich als symbolträchtiger Beweis für das eigene Engagement beim Fall des Eisernen Vorhangs. Die enorme mediale Aufmerksamkeit hat das Picknick samt Grenzöffnung mit neuer Bedeutung aufgeladen und ihm eine hohe Symbolkraft verliehen.

Grenze(n) in der Erinnerung

Mit der dritten Sektion zum Thema „Grenze(n) in der Erinnerung“ begann der letzte Tag des Symposiums. Eröffnet wurde dieser Themenkomplex von Sara Reith (Mainz) mit ihrem Vortrag „Die Wahrnehmung des Ostblocks durch die Anwohner von Point Alpha – ‚heißester Ort im Kalten Krieg‘ – über Umbrüche hinweg“. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges war „Point Alpha“ als Überwachungsposten an der innerdeutschen Grenze in der Nähe der hessischen Stadt Fulda durch die amerikanischen Streitkräfte installiert worden. Seit 1951 war der US-Beobachtungsstützpunkt kontinuierlich weiter ausgebaut worden, da Militärstrategen die hessische Hügellandschaft, im amerikanischen Militärjargon als „Fulda Gap“ bezeichnet, als potenziellen Einfallkorridor der Truppen des Warschauer Paktes eingestuft hatten. Über 40 Jahre lang waren dort für den Kriegsfall HAWK-Flugabwehrraketen stationiert. Mithilfe von Auszügen aus biografischen Interviews belegte Reith, dass Erinnerung immer Rekonstruktion ist, die von einem geografischen Fixpunkt ausgeht, und zeigte auf, wie Menschen die Erinnerung an den Kalten Krieg bzw. „Point Alpha“ aufleben lassen. Die Bipolarität der politischen Ordnung, die Trennung in Ost und West, ist bis heute bei vielen Anwohnern eine präsente Tatsache, so Reith. Amerikanische Soldaten und ihre militärischen Anlagen werden als integraler Teil der Lebenswelt erinnert. Kritischer zeigten sich die Einschätzungen gegenüber den Angehörigen der Friedensbewegung, die zu Beginn der 1980er-Jahre jenes „Urvertrauen“ in das Gleichgewicht der militärischen Abschreckung erschütterten. „Die Russen“ hingegen wurden als allumfassendes Feindbild empfunden, das auch über das Ende des Kalten Krieges hinaus, als zahlreiche Russen als Migranten in die Region kamen, Bestand hatte. Die Gedenkstätte am ehemaligen „Point Alpha“ hat es sich heute zur Aufgabe gemacht, regionales Erinnern an den Kalten Krieg und damit auch an „Point Alpha“ in eine nationale und internationale Erinnerung zu integrieren und dabei möglichst vielen Perspektiven gerecht zu werden.

„Ich habe das Museum in Ivančice nie mehr betreten.“ Kontakte und Beziehungen zu vertriebenen Deutschen in den Erinnerungen der in Brunn verbliebenen Deutschen“ thematisierte Jana Nosková (Brno). Zwischen 1944 und 1946 wurde die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakischen Republik zwangsausgesiedelt, sodass 1947 nur noch 1 447 Deutsche in Brunn verblieben waren, in der Hauptsache Antifaschisten und ihre Familienmitglieder, deutsch-tschechische Ehepaare sowie deutschsprachige Brüner Juden. Im Rahmen ihrer Untersuchungen fokussierte sich Nosková auf die Frage nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden innerhalb der Erzählungen von verbliebenen Deutschen in Brunn und vertriebenen Deutschen aus der Tschechoslowakei vor und nach 1989. Als Quelle hierfür dienten biografische

Interviews, die innerhalb eines Projektes zum Alltagsleben der Deutschen in Brünn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhoben wurden. Die Referentin erklärte, dass der Kontakt zu den Vertriebenen vor 1989 von Verwandten vornehmlich per Brief aufgenommen wurde und dabei Themen wie Ausreise, Besuch und finanzielle Unterstützung von Bedeutung waren. Erst im Zuge der Lockerung der politischen Situation in der Tschechoslowakei wurden das Ausreisen auf legalem Wege und somit die Realisierung eines besseren Lebensstandards möglich. Die Vertriebenen beschrieben das Leben in der Bundesrepublik anfangs als besonders hart, womit die in der Tschechoslowakei Verbliebenen ihr Bleiben rechtfertigten. Nosková fügte hinzu, dass das Erinnern an das gemeinsam Erlebte sowohl für Vertriebene als auch für Verbliebene identitätsstiftend war und das Erzählen darüber gleichzeitig die Aushandlung gesellschaftlicher Diskurse der Tschechischen Republik widerspiegelte. Die Mitgliedschaft in Vertriebenenverbänden ermöglichte es vor allem nach der Wende, auch Kontakt zu Nicht-Verwandten aufzunehmen.

„Das Alltagsleben an der tschechisch-österreichischen Grenze in den Jahren 1948–1989 in den Erinnerungen der Zeitzeugen“ lautete der Titel des vorletzten Beitrages, den Sandra Kreisslová (Praha) und David Kovařík (Brno) präsentierten. Der Fokus der beiden Wissenschaftler lag bei ihren empirischen Untersuchungen auf der Frage nach dem Einfluss des Eisernen Vorhangs auf das Alltagsleben und die daran gekoppelte Erinnerung von Zeitzeugen aus zwei Städten in Südböhmen. Mittels Archivarbeit und 16 Interviews erhoben sie divergierende Erfahrungen der betroffenen Zeitzeugen im damaligen Grenzgebiet. Die eingerichtete tschechisch-österreichische Grenzzone mit einer Breite von zwei bis zehn Kilometern umschloss rund 200 Gemeinden. Der Tourismus kam zum Erliegen, Besuche mussten bewilligt werden. Auf die Zwangsumsiedlung in den Jahren 1945/46 folgte im Jahre 1952 die Errichtung einer zwei Kilometer breiten Verbotzone entlang der eigentlichen Sperrzone. Die Bewohner aus Lexnitz bei Zlabings sowie die Bewohner des Dorfes Maříž wurden ausgesiedelt und ihre Häuser abgerissen. Erst in den 1960er-Jahren wurden die Gesetze bezüglich der Grenzzonen gelockert und Besuchern und Touristen wieder Zutritt gewährt.

Die Vortragenden erklärten, dass die Präsenz von Soldaten in den Grenzstädten für Sicherheit sorgte und zugleich wichtig für den Wiederaufbau der Gemeinden war. Als die Grenzen jedoch gänzlich geöffnet wurden, schwand das Gefühl von Sicherheit und Ordnung bei vielen Betroffenen, wohingegen andere wiederum die Chance sahen, sich eine neue Existenz aufbauen zu können. Aus dem Vortrag ging hervor, dass ausgesiedelte Bewohner mit ihren Problemen vom Staat allein gelassen wurden und keine Unterstützung fanden. Des Weiteren sind die Erinnerungen der sogenannten Grenzer nach der Grenzöffnung vor allem von großer Verunsicherung geprägt. Der Alltag in den Grenz-

gebieten ist bis heute von den Erfahrungen des geteilten Europas geprägt und die Grenze scheint in den Köpfen der Bewohner nach wie vor fest verankert zu sein. Außerdem wird die offene Grenze aufgrund von Sprachbarrieren, von anhaltendem gegenseitigen Misstrauen und mangelnder österreichisch-tschechischer Beziehungsarbeit von den betroffenen Zeitzeugen kaum genutzt.

Den Abschluss der Tagung bildete ein filmischer Beitrag von Michael Simon, Thomas Schneider, Johanne Lefeldt und Lena Klein (alle Mainz). Der kulturwissenschaftliche Dokumentarfilm trägt den Titel „Lass Dir die Fremde zur Heimat, aber die Heimat nie zur Fremde werden!‘ 62 Jahre St. Anna-Fest in Mähring – eine filmische Begegnung“. Seit 1953 wird in der Oberpfälzer Gemeinde Mähring, in unmittelbarer Nähe zur tschechischen Grenze gelegen, das St. Anna-Fest begangen. Den Mittelpunkt dieser Veranstaltung bildet die Wallfahrtsprozession zur St. Anna-Kirche auf dem „Pfaffenbühl“, organisiert von Vertriebenen des sudetendeutschen Heimatkreises Plan-Weseritz. Mit ihrer Prozession erinnern die Teilnehmenden an das historische Vorbild dieser Wallfahrt, die seit Jahrhunderten nahe der Stadt Plan im Egerland stattfand. Über Jahrzehnte trennte sie die existenzielle Grenze des „Eisernen Vorhangs“ von diesem Ort. Was blieb, war der Blick in die „alte Heimat“, die Stadt Plan (Planá), den sich die Vertriebenen mit dem Bau eines Aussichtsturms direkt bei der Wallfahrtskirche bewahrten. Wallfahrtskirche und Aussichtsturm bilden bis heute ein markantes Ensemble in der Oberpfälzer Landschaft, auch wenn es mittlerweile zum St. Anna-Fest nicht mehr – wie in den Hochzeiten – von tausenden Gläubigen, sondern allenfalls noch von hunderten besucht wird. Der für die Tagung produzierte Film bot, ausgehend von den materiellen Zeugnissen aus der Zeit des „Kalten Krieges“, eine Dokumentation des Festes in der Gegenwart. Er zeigte überdies die Veränderungen dieses religiös, politisch und kulturell aufgeladenen Erinnerungsraums auf und zeichnete diese anhand biografischer Erfahrungen nach.

Der Film evozierte ausgesprochen positive Reaktionen. Gelobt wurde auch der große Einsatz, einen solchen Film anlässlich der Tagung zu produzieren. Eine ausführliche Diskussion entfiel aufgrund der vorangeschrittenen Zeit. Es folgte aber eine Einladung zu einer Filmvorführung am IVDE (Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa) in Freiburg durch Werner Mezger, dem auch die abschließenden Worte oblagen. Er bedankte sich bei allen Vortragenden und Diskutanten für die gelungene Veranstaltung, die zu zahlreichen Denkanstößen für weitere Forschungen geführt habe. Auch Michael Simon, der Leiter des Faches Kulturanthropologie/Volkskunde in Mainz, bedankte sich bei allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatten, und verabschiedete die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in das Jubiläums-Wochenende des 9. Novembers 2014.